

Karin Hanta

ZURÜCK ZUR MUTTERSPRACHE

Austro-amerikanische ExilschriftstellerInnen
im österreichischen literarischen Feld

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



NATIONALFONDS
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS



**Stadt
Wien**

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



Middlebury
College

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-857-9

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2020
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: LAURA HÖRNER
Satz: KEVIN MITREGA
Umschlag: MICHAEL BAICULESCU
Druck: ARKA, Cieszyn

INHALT

- 7 EINLEITUNG
- 13 KAPITEL 1:
ERINNERUNGSKULTUR IN ÖSTERREICH
- 63 KAPITEL 2:
EXIL UND ÜBERSETZUNG
- 91 KAPITEL 3:
BIO-BIBLIOGRAFISCHE DATEN ZU SECHS
EXILAUTOR_INNEN ÖSTERREICHISCHER HERKUNFT
- 131 KAPITEL 4:
INTERVIEWS MIT AKTEUR_INNEN DER
ÖSTERREICHISCHEN ERINNERUNGSKULTUR
- 251 KAPITEL 5:
ANALYSE DER PERI- UND EPITEXTE
- 309 CONCLUSIO
- 320 QUELLENVERZEICHNIS
- 336 DANKSAGUNG

All wars are fought twice.
The first time on the battlefield, the second time in memory.

VIET THANH NGYUEN

EINLEITUNG

Im Zuge der Gedenkaktivitäten rund um den achtzigsten Jahrestag des österreichischen »Anschlusses« präsentierte der Mannheimer Fotograf Luigi Toscano im Mai 2019 überlebensgroße Porträtaufnahmen von Holocaust-Überlebenden auf dem Wiener Heldenplatz. Sein Projekt »Gegen das Vergessen« rückt Menschen im neunten und zehnten Lebensjahrzehnt ins Licht, die noch Zeugnis vom nationalsozialistischen Terror ablegen können. Zentrales Anliegen der Wanderausstellung an öffentlichen Plätzen in Europa und den USA war, Erinnerungen zu mobilisieren, damit sich in einen Genozid mündende Verbrechen nicht mehr wiederholen. Diese Bilder wurden im Verlauf der Ausstellung im Mai 2019 jedoch dreimal von Vandalen beschädigt – zuerst mit Hakenkreuzen beschmiert und schließlich zerschnitten. Die Vehemenz dieser Anschläge zeigt nicht nur, dass antisemitisches Denken in manchen Kreisen der österreichischen Gesellschaft besonders virulent auftritt, sondern auch dass der Kampf um die Erinnerung in diesem Land noch nicht ausgefochten ist.

Diese Attacken veranschaulichen die Wichtigkeit einer NS-kritischen Erinnerungskultur für die österreichische Gesellschaft. »Zurück zur Muttersprache« versucht einen Beitrag zur Ausdifferenzierung dieser Erinnerungskultur zu leisten und bezieht sich im Besonderen auf das Phänomen Übersetzung. Wie Luigi Toscanos Ausstellung stellt es letzte Zeugen und Zeuginnen in den Mittelpunkt des Interesses. Carl Djerassi, Eva Kollisch, Jakov Lind, Frederic Morton, Doris Orgel und Lore Segal – allesamt Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die im US-amerikanischen Exil erwachsen wurden – verkörpern Theodor W. Adornos Forderung nach dem fundamentalsten Element einer Menschheitserziehung nach dem Zweiten Weltkrieg: die Forderung, dass Auschwitz nicht mehr passieren darf (vgl. Adorno 1971: 88). Diese letzten Zeugen und Zeuginnen fungieren auch als moralische Instanzen, die

ihr von einem menschenverachtenden, rassistischen Regime verursachten Leiden in der Öffentlichkeit kundtaten.

Carl Djerassi, Eva Kollisch, Jakov Lind, Frederic Morton, Doris Orgel und Lore Segal waren aufgrund ihrer jüdischen Herkunft gezwungen, 1938 aus Österreich zu fliehen und fanden größtenteils in den USA Zuflucht. Sie sind alle in den zwanziger Jahren geboren und wären ungefähr gleich alt wie Anne Frank, wenn sie den Holocaust überlebt hätte. Im Gegensatz zu Anne Frank konnten sie ihrer Stimme in ihren weiteren Lebensjahren jedoch Ausdruck verleihen. Mit Ausnahme von Jakov Lind begannen sie ihre schriftstellerische Karriere auf Englisch, der Sprache, in der sie ihre höhere Bildung absolvierten. In ihren autobiografischen Werken, die Autobiografien, autobiografische Romane, Kurzgeschichten und Jugendbücher umfassen, schilderten sie ihre Erfahrungen vor und nach ihrer Vertreibung aus Österreich in einer literarisch anspruchsvollen Form. Für diese auf Englisch verfassten Werke erlangten sie im US-amerikanischen Sprachraum schriftstellerisches Ansehen, und auch der österreichische Staat nahm über seine diplomatischen Vertreter_innen¹ von ihnen Notiz. Ab den neunziger Jahren – in Folge der offiziellen Abkehr von der Theorie, dass Österreich »Hitlers erstes Opfer« war, das Land sich zu seiner Schuld an den NS-Verbrechen bekannte und ein Bruch in der Erinnerungskultur erfolgte –, erschienen diese autobiografischen Werke sukzessive in übersetzter Form im österreichischen literarischen Feld.

Viele Werke haben sich mit der Biografie und dem literarischen Werdegang von Exilschriftsteller_innen beschäftigt. »Zurück zur Muttersprache« hebt hervor, dass diese autobiografischen Werke in Österreich gerade eben in Übersetzung erschienen sind und damit ein schmerzhafter Prozess einherging, in dem die SchriftstellerInnen mit der ursprünglich erlernten Sprache, den damit verbundenen Gefühlen und dem teilweisen Verlust konfrontiert

1 In der Folge verwende ich gender-inklusive Bezeichnungen, wenn es sich im Allgemeinen um spezifische Gruppen von Menschen handelt. Wenn mir die geschlechtliche Identifizierung meiner Interviewpartner_innen bekannt ist, verwende ich die männliche oder weibliche Form bzw. das Binnen-I.

waren. Aus diesem Umstand ergibt sich die Frage, welche Rolle die Übersetzung generell in der Ausformung der österreichischen Erinnerungskultur von 1990 bis heute spielt. Versteht man Übersetzung als mehr als reinen Transfer eines Textes von einer Sprache in eine andere, sondern auch als einen metaphorisch erfolgenden Prozess, kann man daraus den Schluss ziehen, dass Übersetzung eine mehrgestaltige Rolle spielen kann. Zentrales Anliegen dieses Buches ist es, diese verschiedenartigen Übersetzungsprozesse kaleidoskopartig darzustellen. Dadurch soll ein facettenreiches Bild einer durch Übersetzung bereicherten Erinnerungskultur entstehen, das jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Viele Jahre lang stand es in Österreich um eine NS-kritische Erinnerungskultur schlecht. Dieses Buch setzt sich zum Ziel, aufzuzeigen, dass erst durch das Zusammenspiel von zahlreichen Akteur_innen diese Art von Erinnerungskultur – besonders durch Übersetzung – gefestigt werden konnte. Außerdem vermittelt dieses Buch einen Einblick in die außerordentliche Leistung, die sechs Menschen vollbrachten, die als Flüchtlingskinder Österreich den Rücken kehren mussten und in den USA in einer »Fremdsprache« große Erfolge erzielten.

In der heutigen Zeit ist ein Kampf um die Sprache entbrannt. Wörter wie »Nazi« – einst nur für die Verfechter_innen einer faschistischen Ideologie deutscher und österreichischer Ausprägung verwendet – werden heute von rechtsextremen Kreisen vereinnahmt, die damit politische Gegner_innen wie Feminist_innen oder Klimaschützer_innen bezeichnen und dadurch die Bedeutung dieser Wörter verwischen und entwerten. Wie sollen Kinder und Jugendliche, die noch kein geschichtliches Bewusstsein entwickelt haben, nicht verwirrt werden und im schlimmsten Fall ein falsches Verständnis für die historischen Ereignisse und geschichtliche Terminologie entwickeln? »Zurück zur Muttersprache« weist auf den achtsamen Umgang mit Sprache hin, wie in Kapitel 2 und 3 deutlich wird, einer englischen Sprache, die den Kindheitserinnerungen an Ausgrenzung, Vertreibung und Exil in autobiografischen Werken eine Öffentlichkeit verschuf. Achtsam übersetzt, fanden diese Werke auch auf Deutsch in Österreich zur Zeit ihrer Veröffentlichung einen Nachhall. Es bleibt zu hof-

fen, dass diese schriftlichen Zeugnisse von zukünftigen Generationen immer wieder neu entdeckt und geschätzt werden. Denn nur durch diese Erzählungen kann den Nachgeborenen ihre Verantwortung bewusst werden, sich für ein friedliches und respektvolles Miteinander in der Gesellschaft einzusetzen.

Um ein durch Übersetzung ausdifferenziertes Bild der österreichischen Erinnerungskultur zu entwerfen, gibt Kapitel 1 einen historischen Überblick darüber, wie sich die offizielle österreichische Erinnerungskultur im Laufe der Jahrzehnte entwickelte. Hier wird der Frage nachgegangen, wie übersetzte autobiografische Werke in den neunziger Jahren kommunikative, in Buchform festgehaltene Erinnerung an Vertreibung und Exil in kulturelle Erinnerung umwandelten.

Kapitel 2 und 3 zeichnen das kulturelle Umfeld der Exilgemeinde in New York auf und gehen auf die biografischen und bibliografischen Daten der in dieser Arbeit behandelten Schriftsteller und Schriftstellerinnen ein. Hier wird speziell der Frage nachgegangen, wie sich Carl Djerassi, Eva Kollisch, Jakov Lind, Frederic Morton, Doris Orgel und Lore Segal ins Exil übersetzten, in der US-amerikanischen Literaturszene etablierten und aufgrund ihres künstlerischen Prestiges auch die Aufmerksamkeit der österreichischen Auslandsvertretung in New York erlangten.

»Zurück zur Muttersprache« setzt verschiedene Arten von Forschungsmethodik ein, um ein komplexes Bild von der Rolle der Übersetzung in der österreichischen Erinnerungskultur zu zeichnen. In Kapitel 2 und 3 wird auf postkoloniale Denkansätze zurückgegriffen, um herauszufinden, wie sich die in dieser Arbeit behandelten SchriftstellerInnen metaphorisch ins Exil übersetzten, selbst auch als ÜbersetzerInnen tätig waren und schließlich ihre eigene kommunikative Erinnerung in »life-writing«-Projekten² fest-

2 Der Begriff »life-writing« umfasst Tagebücher, Memoiren, Autobiografien und literarische Werke, bei denen die Lebenserfahrung des Verfassers/der Verfasserin im Mittelpunkt steht. Saunders spricht in seinem Artikel den Anspruch an den 100-prozentigen Wahrheitsgehalt von Autobiografien an. Er kommt zu dem Schluss, dass dieser in keiner Art von Schreibprojekt erfüllt werden kann, da eine gewisse Verfälschung bereits eintritt, wenn man

hielten (vgl. Saunders 2008: 321). Konzepte wie »Dritter Raum«, »Hybridisierung«, »kulturelle Übersetzung« und »writing back« werden dabei fruchtbar gemacht.

Diese Begriffe werden auch in Kapitel 4 zur Anwendung gebracht, in dem der zentrale Teil des Korpus – 25 Interviews mit fünf der sechs ExilschriftstellerInnen, fünf VertreterInnen von nicht-staatlichen Organisationen, drei VerlagsexpertInnen, fünf Übersetzerinnen und sieben Vertretern von staatlichen Organisationen in Österreich – analysiert wird. Diese 25 Interviews beinhalten einerseits kommunikative Erinnerung von Einzelpersonen sowohl an Vertreibung und Exil während der NS-Zeit als auch an die Ausformung einer diesbezüglichen österreichischen Gedenkkultur. Als Forschungsmethode für die Analyse der halbstrukturierten Leitfadenterviews kommt die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring zum Einsatz, anhand derer die Interviewaussagen in verschiedene Analysekatogorien eingeteilt werden.

In Kapitel 5 wird aufgezeigt, wie sich die Bereitwilligkeit, für die autobiografischen Werke der in diesem Buch untersuchten Autoren und Autorinnen in der österreichischen Literatur Platz zu schaffen, auch in den die autobiografischen Werke umgebenden Peritexten – Buchcover, Vorwörtern und Waschzetteln – sowie Epitexten – Buchrezensionen und Interviews – widerspiegelt. Dabei wird besonderes Augenmerk darauf gerichtet, welchen Einfluss Rezensionsorgane sowie staatliche Akteur_innen bei diesem Übersetzungstransfer nahmen. Die Bereitschaft, einen NS-kritischen Erinnerungsdiskurs zu stärken, soll durch Aufschlüsselung mehrerer Diskursstränge dokumentiert und analysiert werden, die aufzeigen, aus welchen Elementen sich ein vom offiziellen Österreich gesteuerter Erinnerungsdiskursstrang von 1990 bis 2015 zusammensetzt.

Soweit ersichtlich, kommt in dieser Arbeit zum ersten Mal eine Konfiguration von in der österreichischen Erinnerungskultur wichtigen AkteurInnen zu Wort – AutorInnen, Übersetzerinnen,

sich unmittelbar nach einem Erlebnis daran erinnert, da das Gehirn subjektive Filterungen vornimmt.

VerlagsexpertInnen, VertreterInnen von staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen –, deren Aussagen wichtige Einsichten in die soziale Praxis der Übersetzung als Bestandteil der österreichischen Erinnerungskultur liefern. Die in dieser Arbeit untersuchten Paratexte verstehen sich als materieller Ausdruck dieser sozialen Praxis. All die zu erwartenden Erkenntnisse sollen daher ein facettenreiches Bild der Rolle der Übersetzung in der österreichischen Erinnerungskultur liefern, das – wie in einem Kaleidoskop – die Übersetzungsprozesse in zahlreichen Schattierungen darstellt.

KAPITEL 1: ERINNERUNGSKULTUR IN ÖSTERREICH

Wie aus der Themenstellung der vorliegenden Arbeit hervorgeht, ist diese vorwiegend in den Memory Studies und der Translationswissenschaft zu verorten. Dieses Kapitel geht zunächst darauf ein, welche fruchtbaren Ergebnisse eine Verbindung von in den Memory Studies und der Translationswissenschaft gewonnenen Einsichten bringen kann und wie sich die vorliegende Arbeit in dieses interdisziplinäre Umfeld einfügt. Ziel dieses ersten Kapitels ist, einen historischen Überblick über die Ausformung des österreichischen Selbstbildes im Zuge einer Etablierung des Opfermythos – die Tatsache, dass sich ein Großteil der Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg als Opfer des NS-Regimes betrachtete – unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu geben. Des Weiteren wird verfolgt, wie dieser Opfermythos ab Mitte der achtziger Jahre langsam aufgebrochen wurde und sich eine österreichische Erinnerungskultur entwickeln konnte, die sich – in dem Maße, wie der Opfermythos in den Hintergrund trat und einer moralischen Verpflichtung zu einem Schuldbekenntnis und Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wich – sowohl auf staatlicher als auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene durch die Gründung von kulturellen Institutionen und die Schaffung von kulturellen Produkten wie Denkmälern manifestierte.

1.1. MEMORY STUDIES UND TRANSLATIONS- WISSENSCHAFT – SYNERGIEN

Die Interdisziplin der Memory Studies entwickelte sich in den letzten drei Jahrzehnten und führte zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftler_innen in den Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaften. Kurz zusammengefasst behandeln sie die Frage, wer wen an was und aus welchem Grund

erinnern will (vgl. Confino 1997, zit. nach Deane-Cox 2014: 272). Sie setzen sich daher mit der Selektivität und Motiviertheit auseinander, auf denen Erinnerung aufbaut (vgl. *ibid.*). Ihren Anfang nahmen die Memory Studies als Interdisziplin im Jahr 1988. Damals gab der Kulturwissenschaftler Jan Assmann gemeinsam mit Tonio Hölscher den einflussreichen Band *Kultur und Gedächtnis* heraus. In dem Einführungskapitel bezog sich Jan Assmann auf die Arbeit des 1945 im deutschen Konzentrationslager Buchenwald ermordeten französischen Soziologen Maurice Halbwachs, der in seinem Werk *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925) und dem posthum veröffentlichten Buch *La mémoire collective* (1950) den Begriff des kollektiven Gedächtnisses prägte. Dieses kollektive Gedächtnis bewahrt die Erinnerungen einer Einzelperson immer innerhalb eines sozialen Rahmens auf, in dem sich eine bestimmte Gruppe bewegt. In Anlehnung an Halbwachs' Theorien unterteilt Jan Assmann Halbwachs' kollektives Gedächtnis in ein kommunikatives und kulturelles Gedächtnis (vgl. Assmann 1988: 9f.). Das kommunikative Gedächtnis – auch ein Untersuchungsgegenstand der Oral History – ist immer auf eine Einzelperson bezogen und beruht auf Alltagskommunikation. Es ist jedoch aufgrund des sozialen Rahmens kollektiv geprägt (vgl. Assmann 2000: 36), d. h. es wird nur erinnert, was von der Gruppe als wichtig erachtet wird.

Das kulturelle Gedächtnis ist im Gegensatz dazu an Gruppen und Gruppenidentitäten gebunden. Es zeichnet sich durch Alltagsferne aus. Sein Gegenstand ist die objektivierte Kultur bzw. zeremonialisierte Kommunikation (vgl. Assmann 1988: 11). Es erinnert mithilfe von Texten, Riten, Denkmälern und institutionell abgesicherter Kommunikation an schicksalshafte Ereignisse in der Vergangenheit, die als Fixpunkte und Erinnerungsfiguren in der Gegenwart bestehen bleiben (vgl. *ibid.*: 12). Es variiert nicht nur von Gruppe zu Gruppe, sondern auch von Epoche zu Epoche: Manche Gruppen, Gesellschaften oder Nationen »erinnern sich an die Vergangenheit aus Angst, von ihrem Vorbild abzuweichen, [andere] aus Angst, sie wiederholen zu müssen« (*ibid.*: 16). Das kulturelle Gedächtnis hat auch spezielle Träger_innen, darunter Lehrer_innen, Künstler_innen und andere Wissensbevollmächtigte

(vgl. Assmann 2000: 54). Die Entscheidung, welche Vergangenheit sich eine Gesellschaft gibt, zeigt auf, welche Werte sie hat.

Die Memory Studies befassen sich daher immer auch mit Erinnerungskultur, die Jan Assmann als gruppenbezogene soziale Verpflichtung definiert, mithilfe derer eine Gruppe die Frage behandelt: »Was dürfen wir nicht vergessen?« (ibid.: 30). Erinnerungskultur beruht »weitgehend, wenn auch keineswegs ausschließlich, auf Formen des Bezugs auf die Vergangenheit« (ibid. 30). Vergangenheit entsteht erst, wenn sich eine Gruppe darauf bezieht (vgl. ibid.: 31). Mit dem Tod einer Person stellt sich die Entscheidung zwischen Verschwinden und Bewahren. Erinnerungskultur kann erst auf die radikale Unfortsetzbarkeit des Todes aufbauen (vgl. ibid.: 33). Jan Assmann geht in seinem im Jahr 2000 verfassten Werk *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und Identität in frühen Hochkulturen* weiter auf das steigende Interesse an Exil und Holocaust Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ein. Er begründet dieses Interesse mit dem Aussterben einer Generation von Zeitzeug_innen, die die »schwersten Verbrechen und Katastrophen in den Augen der Menschheitsgeschichte« (ibid.: 11) mitgemacht haben. Jan Assmann stellt in diesem Zusammenhang fest, dass viele Zeitzeug_innen nach vierzig Jahren aus dem eher zukunftsorientierten Berufsleben ausscheiden und sich danach mehr der Fixierung und Weitergabe ihrer Erinnerungen zuwenden. Was die Überlebenden des Nazi-Terrors betrifft, so erkennt Assmann einen »Schub schriftlicher Erinnerungsarbeit der Betroffenen sowie eine intensiviertere Sammelarbeit der Archivare« (ibid.: 51).

Vita Fortunati und Elena Lamberti vergleichen Erinnerung mit einem Kampffeld, in dem nichts neutral ist und alles ständig diskutiert werden kann. Interdisziplinen wie Gender Studies und Postcolonial Studies im Besonderen heben »counter-memories« von Minoritäten hervor, die von dominanten Gruppen marginalisiert werden (vgl. Fortunati/Lamberti 2008: 129). In der vorliegenden Arbeit kommt deutlich zum Vorschein, dass die durch Übersetzung ins österreichische literarische Feld gebrachten »Gegenerinnerungen« ihren Teil zur Änderung der österreichischen Erinnerungskultur beitrugen.